

Jens Burmeister

TRÜGERISCHE TOSKANA

Ein kulinarischer Krimi



ullstein 

»Teste doch mal das Wasser für mich, Josef«, forderte Bernucci ihn auf.

Tiefenthal erhob sich und ging ein paar Schritte, bis seine Füße vom Wasser umspült wurden. Das Meer war glasklar, nur vereinzelt schwamm ein braungrüner Algenfaden umher. Er ging weiter ins Wasser hinein und trat plötzlich auf einen spitzen Stein. Schnell zog er den Fuß zu sich heran und prüfte die Fußsohle. Es schmerzte, aber eine Wunde hatte er sich nicht zugezogen. Kurz entschlossen drehte er sich um und watete wieder zurück. Unter den amüsierten Blicken der beiden anderen ließ er sich in seinen Stuhl fallen. Er betrachtete seine Füße, die vom Sand paniert waren.

»Du musst so schnell hineinrennen, dass du die Steine nicht spürst«, sagte Matteo belustigt.

»Mach's doch selbst«, erwiderte der Professor.

Matteo sprang von seinem Stuhl auf, streifte das T-Shirt ab und rannte ins Meer, das Wasser spritzte hoch unter seinem schnellen Lauf. Bald schon war er weit genug im Wasser, machte einen Hechtsprung und ließ sich gleiten. Er winkte Bernucci und Tiefenthal fröhlich zu.

»Du warst ja gerade mal zwei Sekunden im Wasser«, provozierte Bernucci den Professor.

»Na schön«, maulte er. Er biss die Zähne zusammen und rannte, so schnell er konnte, aufs Meer zu. Das Wasser gischtete, spitze Steine bohrten sich in seine Fußsohlen, kalt stieg ihm das Wasser die Beine hoch. Dann warf er sich hinein und die Kälte schnürte ihm für einen Moment die Brust zu. Er machte Schwimmbewegungen und merkte, wie sein Körper sich langsam an die Temperatur gewöhnte. Er drehte sich nach Bernucci um und winkte ihr verkrampft zu. Matteo war bereits so weit hinausgeschwommen, dass er ihn kaum würde erreichen können.

Nach ein paar weiteren Schwimmszügen beschloss Tiefenthal, dass er und das Meer heute keine Freunde mehr werden würden. Er schwamm zurück zum Ufer, prüfte mit den Füßen vorsichtig die Beschaffenheit des Bodens, richtete sich auf und ging so schnell er konnte zurück zu Bernucci. *Genug der Mutprobe*, dachte er und rubbelte sich trocken. »Doch noch zu kalt zum Schwimmen«, befand er und ließ sich in den Stuhl fallen.

»Mein armer Pinolino«, sagte Bernucci und ergriff Tiefenthals eiskalte Hand. Er genoss die Sonne, die langsam seinen Körper wieder erwärmte, schloss die Augen und döste ein.

...

»*Cotone più fine. Il regalo perfetto per la suocera.* Feinste Baumwolle. Das perfekte Geschenk für die Schwiegermutter«, hörte Tiefenthal eine tiefe Männerstimme mit französischem Akzent sagen. Er öffnete die Augen und betrachtete schläfrig das hellblaue, gemusterte Tuch, das der dunkelhäutige Mann ihm anbot. Er schüttelte den Kopf. »*No, grazie*«, sagte er, musste aber erneut sehr energisch den Kopf schütteln, als der Verkäufer ihm alternativ eine gelbe Decke anbot. Dann erst gab der Mann auf, warf die Stoffe über die Schulter und ging weiter. Links von Tiefenthal hatte sich eine Gruppe britischer Touristen breitgemacht. Vielleicht würde er dort mehr Erfolg haben.

Matteo saß inzwischen wieder in seinem Stuhl und döste vor sich hin. In seinen Ohren steckten weiße Kopfhörer. Der Stuhl der Commissaria war leer. Tiefenthal suchte das Meer ab und konnte ihren lockigen Kopf weit draußen gerade noch erkennen. Ihm fiel wieder ein, dass er seit seiner Abreise aus Köln nicht mehr mit seiner Nichte Barbara gesprochen hatte. Sie wusste noch gar nichts von Carneval's Tod. Er griff nach seinem Handy und drückte auf ihre Nummer. Sie ging sofort ran und schwieg betreten, als Tiefenthal ihr eröffnete, was gestern passiert war. Dann fing sie sich wieder und wollte wissen, wie lange der Professor noch in Italien bleiben würde.

»Hängt davon ab, wie es mit der Analyse der Mumie weitergeht«, sagte Tiefenthal. »Darum muss ich mich heute noch kümmern.«

»Ich wollte Ende nächster Woche nach Florenz kommen. Ich habe da ein Zimmer in einer WG und es gibt ein Seminar zu Pirandello, das ich unbedingt besuchen möchte.«

Tiefenthals Herz machte einen Hüpfen. »Das ist ja fantastisch! Dann habe ich ja einen weiteren Grund, länger in der Toskana zu bleiben. Wirst du bei Matteo wohnen? Soll ich ihn dir mal geben?«

»Nein, danke, Onkel Josef. Mit Matteo ist es aus. Er hat sich sehr verändert, seitdem er nicht mehr bei Stella wohnt. Außerdem hat er eine Neue.«

Tiefenthal schickte einen nachdenklichen Blick zu Bernuccis Sohn. Dann verabschiedete er sich von seiner Nichte und winkte der Commissaria zu, die jetzt aufs Ufer zuschwamm. Er bewunderte die Ausdauer, die Bernucci in dem kalten Wasser an den Tag legte. Der Professor blickte nach rechts und registrierte dunkle Wolken, die sich am Horizont abzeichneten. Täuschte er sich, oder zog da etwas von Westen heran? Er schob den Gedanken beiseite und griff erneut nach seinem Handy. Er musste sich um die computertomografische Analyse der Mumie kümmern. Hatte Ernesto die bereits veranlasst, oder musste Tiefenthal dies noch in die Wege leiten? Als Nächstes würde er in Carnevales Labor anrufen. Vielleicht konnte er die Mumie nach Florenz bringen lassen und sich das Labor für ein paar Tage reservieren, um die Analyse durchzuführen.

Als Tiefenthal kurz darauf mit Giulia telefonierte, Carnevales Doktorandin, die auch schon mal bei ihm in Köln gearbeitet hatte, kam Bernucci zurück. Sie trocknete sich ab und bedeutete ihrem Sohn, dass sie die Plätze tauschen sollten, denn Matteo saß bereits in der Sonne und sie wollte sich aufwärmen. Kurz, nachdem sie sich gesetzt hatte, griff auch sie nach ihrem *telefonino*. Tiefenthal, der ja selber das Handy am Ohr hatte, konnte nicht verstehen, worüber oder mit wem sie sprach. Aber ihre Gesten deuteten auf einen Streit hin. Matteo, der jetzt zwischen den beiden saß, nahm die Ohrstöpsel heraus. Er blickte demonstrativ nach rechts und links, schüttelte den Kopf.

Aus dem Augenwinkel sah Tiefenthal, dass die dunkle Wolkenfront sich inzwischen bedrohlich genähert hatte. Die ersten Strandbesucher packten ihre Sachen und bereiteten die Flucht aus der paradiesischen Badebucht vor.

Fast zeitgleich hatten Bernucci und Tiefenthal ihre Telefongespräche beendet. Bernucci tauschte den Platz wieder mit ihrem Sohn und kam neben dem Professor zum Sitzen. »Das war gerade die Staatsanwältin. Sie wollte wissen, ob es Neuigkeiten im Fall Carnevale gäbe. Ich habe sie darauf hingewiesen, dass heute Sonntag ist, und sie hat sich darüber aufgeregt. Ich würde wohl nicht verstehen, was es bedeute, wenn die Öffentlichkeit auf unsere Ermittlungen schaut. Da könne man doch nicht faul in der Sonne sitzen. Ich habe einfach aufgelegt.«

»Reg dich nicht auf, du hast völlig recht. Ich habe inzwischen das CT organisiert. Und außerdem darf ich die Mumie in Ernestos Labor untersuchen, so wie er es sich wohl gewünscht hätte. Wir werden sie nach Florenz überführen. Barbara will auch nach Florenz kommen.«

»Kaum bist du hier, willst du schon wieder weg von mir«, bemerkte Bernucci.

Ihr Sohn stand von seinem Stuhl auf und baute sich breitbeinig vor dem Professor und der Commissaria auf. Erste Regentropfen fielen in den Sand, Tiefenthal schickte einen kritischen Blick in den Himmel.

»Ihr seid vollkommen bescheuert. Wir sitzen am Sonntag am schönsten Strand der Toskana und können das erste Mal in diesem Jahr im Meer schwimmen. Es ist ein wunderschöner Tag. Und ihr? Ihr braucht keine zwei Stunden, bis ihr wieder bei der Arbeit seid. Wisst ihr was? Mir reicht's. Ich haue ab.

Ich fahre wieder zurück nach Florenz. Wir sehen uns.« Wutentbrannt stapfte Matteo zu seinem Stuhl, packte seine Sachen und schulterte den Rucksack. Er drehte sich um und verschwand schnellen Schrittes.

Bernucci und Tiefenthal standen auf und riefen ihm hinterher. Matteo reagierte nicht und es dauerte nicht lange, bis er die Stufen der Steintreppe hinaufgestiegen und verschwunden war.

Beide setzten sich wieder in die Liegestühle und schwiegen. Der Nieselregen hatte aufgehört, aber dunkle Wolken bedeckten inzwischen den Himmel. »Lass ihn, der wird zurückkommen«, sagte Tiefenthal nach einer Weile. »Oder in Colle auf uns warten.«

»Bestimmt nicht. Der ist genauso stur wie sein Vater.«

Jetzt war ein Donnern von Westen zu hören, kurz darauf zuckte ein Blitz in der Ferne. Hektisch packten Bernucci und Tiefenthal ihre Sachen zusammen. Dicke Regentropfen klatschten auf den Sand und übertönten jeden Geigenklang in der Cala Violina.

12. Kapitel



Oltrarno hieß das Florentiner Stadtviertel, das *oltre* Arno, jenseits des Flusses, lag. Mitten hinein in dieses Viertel, abseits der ausgetretenen touristischen Pfade, lenkte Vittorio das dunkle Polizeifahrzeug. Während der Fahrt von der Questura nach Florenz hatte Bernucci nur spärliche Worte mit ihrem Fahrer gewechselt. Sie fuhren an einem Lädchen vorbei, das vergoldete Bilderrahmen herstellte, dann fiel der Blick der Commissaria auf eine altherwürdige Werkstatt für Maßschuhe.

Aber in ihren Gedanken war kein Platz für die Schönheiten dieses Viertels, in dem das wahre Florenz noch quicklebendig war. Sie dachte an das Gespräch, das sie heute Morgen mit dem Questore geführt hatte. Die Staatsanwältin hatte sich sehr über sie beschwert, weil sie am Maremma-Strand gelegen hatte, anstatt in der Mordsache Carnevale zu ermitteln. Servidio hatte Verständnis für Bernucci geäußert, jeder brauche schließlich mal eine Pause. Dann aber hatte auch er Druck auf sie ausgeübt. Sie solle die Ermittlungen auf keinen Fall schleifen lassen, sich bitte schön wie gewohnt einsetzen, trotz des sympathischen Besuchs aus Deutschland.

Vittorio fuhr in eine enge Gasse, wie sie so typisch für Oltrarno war. Wenn ihnen jetzt ein vergleichbar breites Fahrzeug entgegenkäme, würde eines von beiden zurücksetzen müssen. Er hielt vor einem Torbogen, der die Straße überspannte und zwei gegenüberliegende Häuser miteinander verband. Rechts vor dem Torbogen war eine dunkelgrüne Eingangstür, vor der ein Carabinieri lässig Zigarette rauchend Wache hielt. Sobald Vittorio das Auto angehalten hatte, warf der Carabinieri die Zigarette auf den Boden, trat sie aus und nahm militärische Haltung an.

»Ich weiß, Signora Commissaria, dass Ihnen Montage nicht so liegen«, bemerkte der Fahrer. »Aber wenn ich das sagen darf, heute ist es besonders schlimm.« Er stellte den Motor ab.

»Das tut mir ja auch leid. Aber momentan geht es sowohl privat wie beruflich bei mir drunter und drüber. Ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf steht.«

»Welcher Mann ist schuld? Matteo oder der Professore?«

»Beide. Und dann noch die Staatsanwältin. Und der Questore.« Sie schnallte sich ab. »Jetzt wollen wir den Carabinieri mal nicht länger warten lassen. Der *Sottotenente* schaut schon so erwartungsvoll.«

»Sie brauchen dringend Urlaub, Dottoressa Bernucci.«

Sie öffnete die Tür und stieg aus. Dann beugte sie sich noch mal in das Auto hinein. »Wie recht du wieder hast, mein guter Vittorio. Aber leider sehen das längst nicht alle so. Bin gleich wieder da, es wird nicht lange dauern.«

Sie warf die Tür zu und wurde vom Carabinieri zackig begrüßt. Er schloss auf, reichte ihr einen Schlüssel und erklärte, Carnevals Wohnung befände sich oben im dritten Stock. Sie stieg die Holzterrasse

hoch und blieb vor der imposanten Tür stehen, auf der ein Messingschild verriet, dass sie richtig war. Sie zog Schuhüberzieher sowie Handschuhe an und durchtrennte das polizeiliche Siegel.

...

Nachdem Bernucci die Vorhänge geöffnet hatte, warf sie einen Blick auf das gegenüberliegende Haus, das in typischer Ockerfarbe gestrichen war. Die meisten der grünen Fensterläden waren zu dieser Zeit geschlossen, doch durch das Fenster gegenüber lugte eine weißhaarige Frau. Bernucci winkte. Erschrocken drehte die Frau sich um und verschwand im Halbdunkel ihrer Wohnung. Die Commissaria sah sich in Carnevals Wohnzimmer um. Große, spiegelnde Fliesen bedeckten den Boden. Eine Couch, ein Bücherregal und ein Schreibtisch waren die einzigen Einrichtungsgegenstände. An den Wänden hingen Schwarzweißfotos, die Ausschnitte von muskulösen männlichen Oberkörpern zeigten. Fotografien seines Geliebten, der im letzten Sommer auf so tragische Weise ums Leben gekommen war?

Die Commissaria ging zu dem antiken Mahagoni-Schreibtisch, auf dem ein Laptop lag. Um den würden die Kollegen der Spurensicherung sich gleich kümmern. Daneben waren reich bebilderte Geschichtsbücher aufgeschlagen, die sich ausnahmslos mit der Familie der Medici befassten. Der hintere Bereich des Tisches war vollgestellt mit Fotos, die Carnevale, zumeist händeschüttelnd, mit älteren und wichtig aussehenden Männern zeigten. Auf einem Bild erkannte die Commissaria den vorletzten italienischen Ministerpräsidenten.

Sie ging weiter ins Schlafzimmer des Verstorbenen. Hier stand ein ausladendes Doppelbett. Beide Seiten waren mit dunkelbrauner Bettwäsche bezogen, die mit gold- und silberfarbenen Blumenmotiven verziert war. Das sah nach teurer Designer-Bettwäsche aus. Vor den Betten bedeckten dunkle Tierfelle den Fliesenboden. Die Wand hinter dem Bett war mit einem imposanten Schwarzweißfoto der Florentiner Kathedrale Santa Maria del Fiore tapeziert. Der rechte Nachttisch war leer, auf dem linken standen gerahmte Fotos.

Bernucci nahm ein Foto in die Hand, das Michele Porta, den Jockey des Palio und Carnevals früheren Geliebten, zeigte. Voller Lebensfreude lachte er den Betrachter an und tätschelte dabei den Kopf seines dunkelbraunen Pferdes. Die drei anderen Fotografien zeigten Carnevale im Kreis seiner Familie. Die Commissaria stellte das Bild wieder zurück und strich mit dem Zeigefinger über die Satinbettdecke. *Kühl* war das erste Wort, das ihr zu dieser Wohnung einfiel. *Einsam* das zweite. Carnevale war ein erfolgreicher Professor der forensischen Archäologie gewesen und hatte einen Lehrstuhl in Florenz bekleidet. Er hatte es geliebt, auf der großen Bühne zu stehen, in der Gunst berühmter und mächtiger Männer zu baden. Aber wie hatte es in ihm selbst ausgesehen? So wie in dieser blankgeputzten Wohnung mitten in Oltrarno? Hatte der Professor überhaupt am bunten Leben des quirligen Stadtviertels teilgenommen, oder hatte er lediglich an seinem Schreibtisch gesessen und gearbeitet? Wofür? Um endlich ein so geachteter Archäologe zu werden, wie er es sich erträumte?

Ein Klopfen an der Eingangstür riss Bernucci aus ihren Gedanken. Sie ging durch den Flur und öffnete den Kollegen der Spurensicherung. Der Teamleiter grüßte knapp, die Commissaria trat beiseite. Dann verabschiedete sie sich, aber nicht ohne dem Chef der Truppe ihre Handynummer zu hinterlassen.

...